GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Queer Interventionen

Hark, Sabine

1993

https://doi.org/10.25595/672

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hark, Sabine: *Queer Interventionen*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 11 (1993) Nr: 2, 103-109. DOI: https://doi.org/10.25595/672.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-1993-0211

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sabine Hark

Queer Interventionen*

Mit *Fear of a Queer Planet* titelte Michael Warner (1991) sein einleitendes Essay des Schwerpunktheftes zu *Queer Theory* der Zeitschrift *Social Text.* »Fear of Queer« sei, so Warner, das verbindende Kennzeichen moderner Sozialtheorie von Habermas über Giddens bis zu Bourdieu und Luhmann (vgl. Warner 1991, 4). Obwohl der Kampf um Sexualität und ihre Regulierung unabdingbar mit der Genese und Reproduktion moderner sozialer Institutionen, wie Familie, Staat, individuelle Freiheit, Zensur, Öffentlichkeit und Privatheit, moderne Geschlechterdifferenz, Bevölkerungspolitik, nationale Identität oder kulturelle Körpervorstellungen, verbunden sei, zeichne sich die moderne Sozialtheorie in ihren Beschreibungen der sozialen Welt vor allem durch ihre schier endlose Kapazität aus, *queer* Sexualität zu marginalisieren (vgl. ebd., 6).

queer bedeutet im amerikanischen Englisch adjektivisch soviel wie »seltsam, sonderbar, leicht verrückt«, aber auch »gefälscht, fragwürdig«; als Verb wird es gebraucht für »jemanden irreführen, etwas verderben oder verpfuschen«, substantivisch steht es z.B. für »Falschgeld«. Umgangssprachlich ist *queer* ein Schimpfwort für Homosexuelle, spielt also mit der Assoziation, daß Homosexuelle so was wie Falschgeld sind, mit dem die *straight world*, die Welt der »richtigen« Frauen und Männer, arglistig getäuscht werden soll. Allerdings wird dadurch auch der Effekt erzeugt, Hetero- sei zu Homosexualität wie »natürliches« Original zu Kopie (vgl. Butler 1991 a, 22 f.). Die politisch wie theoretisch motivierte Verwendung des Begriffs *queer* spielt auf all diese Bedeutungen an und kehrt sie gegen die »natürliche Ordnung der Dinge«. Die Positionierung am Rand der Kultur, als sonderbar und seltsam, als das Falschgeld der offiziellen Währung geschlechtlicher und sexueller Repräsentationen wird strategisch affirmiert und als Ausgangspunkt genommen, um die dominante Ordnung der Repräsentationen von Geschlecht und Sexualität zu verpfuschen und den Effekt des »Natürlichen« zu destruieren.

Obwohl *queer* insbesondere in den USA, aber auch in Kanada und Großbritannien aus dem Wortschatz politischer und theoretischer Debatten nicht mehr wegzudenken ist[1], hat es in das Vokabular deutschsprachiger feministischer bzw. lesbisch-schwuler Diskussionen noch kaum Eingang gefunden. Dagegen verfolgt dieser Text vor allem zwei Intentionen: Er soll zum einen dem deutschsprachigen Publikum *queer* als theoretisch-politische Perspektive skizzenhaft vorstellen, ohne daß in diesem Rahmen eine gründliche Analyse oder Auseinandersetzung erfolgen könnte, und zum anderen nach möglichen Anschlußstellen für die deutschsprachige feministische Diskussion fragen. Im Mittelpunkt steht die Frage nach den (politischen) Möglichkeiten der Geschlechterverwirrung, des *gender trouble*[2].

»Queer Theory« for Beginners

Was da, im Anschluß an poststrukturalistische und konstruktionistische Konzepte sowie Theorien symbolischer Repräsentation, als *Queer Theory* in den akademischen Elfenbeinturm Einlaß begehrt, bezeichnet keine Theorie im Sinne eines kohärenten wissenschaftlichen Lehrgebäudes. Es ist vielmehr eine politische und theoretisch-konzeptionelle Idee für eine kategoriale Rekonzeptualisierung von Geschlecht und Sexualität, mit der problematisch gewordene Identitätspolitiken überwunden werden sollen. »Queer Theory betont zweierlei – die konzeptionelle und spekulative Arbeit neuer Diskursproduktion sowie die notwendig kritische Arbeit der Dekonstruktion der eigenen Diskurse und des in ihnen konstruierten Schwei-

gens« (de Lauretis 1991, iv). *Queer* beansprucht deshalb, qualitativ anderes zu sein als *Lesbian and Gay Studies*[3], die oft nur *their piece of the pie* fordern würden. Diese hätten die Dichotomie von Homo- und Heterosexualität meist allzuleicht als Ausgangspunkt wie Gegenstand der eigenen Erkenntnis akzeptiert und sich dann z.B. darauf beschränkt, die »allgemeine« Geschichte um *great lesbians and gays* anzureichern (vgl. Terry 1991, 55), dabei die Grenzen der dominanten Organisation von Geschlecht und Sexualität unangetastet gelassen. Dagegen rebelliert *queer*: Es steht für den Versuch, die Identitätskategorien schwul und lesbisch (und damit auch Heterosexualität als Identität) in ihrer (vermeintlichen) Kohärenz in Frage zu stellen. Es ist ein Zeichen, das nichts bezeichnet, da es keinen Referenten gibt, auf das es verweist: *queer* ersetzt in den USA neuerdings zwar häufig andere Selbstdefinitionen wie schwul, lesbisch, bisexuell; letztlich steht es jedoch quer zu all diesen Kategorien und beansprucht, diesen gleichsam den ontologischen Boden unter den Füßen wegzureißen. *Queer* stellt die Machtfrage:

Wie kann die hetero/homo Opposition in den Kollaps getrieben werden? Wie können wir sie bis zum kritischen Punkt der Erschöpfung durcharbeiten und welche Effekte – materiell, politisch, sozial – wird ein solches Unterfangen, die konzeptuelle Basis unserer Identitäten zu reorganisieren, auf unsere sexuellen Praktiken und unsere Politik haben? (Fuss 1991, 1)

Queer sei der Versuch, »Begriffe zu artikulieren, in denen lesbische und schwule Sexualitäten verstanden werden könnten als Formen von Widerstand gegen kulturelle Homogenisierung, indem sie den dominanten Diskursen mit anderen Konstruktionen eines kulturellen Subjekts entgegenwirken« (de Lauretis 1991, iii). *Queer* markiert eine Denkbewegung, die die von verschiedenen Seiten erhobene Forderung nach Selbstreflexivität in die Wissensbereiche *Lesbian and Gay* bzw. *Feminist Studies* hineinholen will. Im politischen wie theoretischen Schubkastendenken signalisiert *queer* Aufruhr und Widerstand gegen die diskursiven Regime hetero- wie androzentrischer Normalisierung, deren Spuren bis hinein in die feministischen, lesbischen und schwulen Diskurse zu verfolgen sind.

Für die an die Schmalspurkost deutschsprachiger feministischer Erkenntnis zur Opposition Hetero- vs. Homosexualität gewöhnten hiesigen LeserInnen stellt *Queer Theory* eine Herausforderung dar, geht es doch gerade um die Freilegung und Genealogie dieses bisher in der feministischen Theorie kaum zur Kenntnis genommenen Fundaments der westlichen kulturellen Moderne (vgl. Sedgwick 1990, 3). *Queer Theory* stellt diese wissenschaftliche Arbeitsteilung in Frage, dabei die eigene »relativ dezentrierte« Position als akademische Außenseiterin nutzend, um, so Diana Fuss, die »komplexen Prozesse zu befragen, in denen sexuelle Grenzen konstruiert und sexuelle Identitäten vergeben werden, sowie Sexualpolitik formuliert wird« (Fuss 1991, 2). Trotz der z.T. erheblichen Divergenzen hinsichtlich der theoretischen Verortung, der empirischen Gegenstände wie auch der politischen Orientierung können zwei der Annahmen des theoretischen und politischen Selbstverständnisses von *queer* wie folgt zusammengefaßt werden: 1. *queer* markiert eine Verschiebung in der Analyse der modernen Konstruktion von Geschlecht und Sexualität. Diese werden als Effekte bestimmter moderner Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren begriffen, d.h., sie gehen Kultur nicht voraus (was implizierte, daß sie in dieser lediglich geformt würden), sondern sind gleichursprünglich mit ihr.[4] Gegenstand und Ausgangspunkt kulturtheoretischer wie -politischer Überlegungen und Eingriffe sind dann genau diese Verfahren. 2. Politisch stellt *queer* Aktionsformen und soziale Bewegungen in Frage, in denen eine homogene Identität einer Gruppe als notwendige Bedingung des gemeinsamen Handelns

vorausgesetzt wird. Identitätspolitisch organisierte Bewegungen würden gerade diejenigen komplexen sozialen und politischen Prozesse ignorieren, in denen (sexuelle) Identitäten allererst hervorgebracht und »vergeben« werden, insofern sie diese Identitäten zum Fluchtpunkt ihrer Politik gemacht haben.

Queer steht für »postmoderne« politische und theoretische Praktiken, die besonders auf der Ebene symbolischer Repräsentationen agieren. *queer* greift in den Symbolhaushalt hegemonialer Kultur ein, macht sich die Über- oder Unterbestimmtheit, die *left-overs* jeglicher Identitäten zu eigen, indem sie diese in »subkulturellen« Kontexten ausbeutet und resignifiziert, dadurch die hegemonialen Repräsentationen unterläuft: *Queers Undertaking Excellent and Symbolic Transformation.*[5] Eine Form dieser Politik symbolischer Transformation ist *gay and lesbian drag*[6] – auch *camp* genannt –, die Maskerade und Parodie dominanter geschlechtlicher und sexueller Repräsentationen. *camp* durchquert die Ideologien von Geschlecht und Sexualität[7], um durch den Effekt spielerischer Wiederholung das erscheinen zu lassen, was »verborgen« bleiben mußte, und um Geschlecht und Sexualität zu denaturalisieren.

»Girls will be boys ...«[8]*: Geschlecht als Imitation*

So what is this divided being introduced into language through gender? It is an impossible being, it is a being that does not exist, an ontological joke. (Monique Wittig 1992, 81)

Während eines Aufenthaltes in San Francisco besuchte ich ein Konzert der lesbischen Musikerin Phranc, das als »Neil Diamond-Revue« angekündigt war. Mit Neil Diamond assoziierte ich bis dahin vor allem heterosexuelle Liebesschnulzen und maskuline Lagerfeuerromantik, kurzum, die verschmähte *straight world.* Doch was sollte das mit dem Auftritt »unserer« »I'm your All-American jewish lesbian folk singer Phranc« zu tun haben? Tatsächlich bestritt Phranc die erste Hälfte des Konzertes auch als »Phranc«. Nach der Pause jedoch betrat Neil Diamond in Gestalt von Phranc die Bühne und schwang zur wachsenden Begeisterung des fast ausnahmslos lesbischen Publikums Mikrophon und Hüften durch die Show. In einer hinreißenden *drag performance* riskierte Phranc den Griff zur Männlichkeit.

Geschlecht und Sexualität taugten in dieser Vorstellung wenig als ansonsten verläßlich erscheinende Parameter zur Entschlüsselung kultureller Identitäts-codes, da Phranc gerade deren Ironisierung zum Inhalt der Vorführung gemacht hatte. Wer »war« die Person auf der Bühne, die zunächst »weibliche« Repräsentationen bemüht hatte, um dann ihren Körper »als Mann« zu agieren?[9] Wer flirtete da als was mit den Lesben (und wenigen Schwulen) im Publikum? Eine lesbische Frau? Ein heterosexueller Mann? Eine *butch*-Lesbe? Eine *butch-queen*? Phrancs Parodie agierte in dem zwar tendenziell unbewohnbar gemachten, dennoch vorhandenen kulturell-politischen Raum zwischen den Geschlechtern, der mit Teresa de Lauretis (1987) als *space-off*, d.h. als diejenigen Orte, die von den hegemonialen Repräsentationen (von Geschlecht und Sexualität) ausgelassen bzw. aktiv zum Schweigen gebracht wurden, verstanden werden kann. Die Parodie besetzt gleichsam den Raum zwischen den Geschlechtern, beleuchtet ihn und verschiebt dadurch die Grenzen zwischen hegemonialer Repräsentation und *space-off.* Darüber hinaus verdeutlicht die ironische Zitation, daß Geschlecht ein aktiver Modus ist, daß wir also nicht tun, was wir sind, sondern sind, was wir tun (vgl. Butler 1991 b, 49).[10] Von einem »weiblichen« Körper ist insofern nicht notwendig auf das soziale Geschlecht »weiblich« zu schließen, und umgekehrt verweist eine »männliche« Darstellung nicht notwendig auf einen »männlichen« Körper. Aber: Eine »männlich-heterosexu-

elle« Darstellung macht aus einem »weiblichen« Körper dennoch keinen »heterosexuellen Mann«, ein bloßes Abbild des Originals. Denn die Parodie Neil Diamonds war markiert von einem Kontext, in dem die Zeichen beider Geschlechtsidentitäten präsent waren, da Phranc zunächst als »sie selbst« aufgetreten war. Die »Männlichkeit« Neil Diamonds hob sich gegen den kulturell weiblichen Körper Phrancs ab und wurde dadurch resignifiziert. Aber auch der »weibliche« Körper Phrancs wurde durch die »männliche« Darstellung rekontextualisiert. Indem Phranc die Repräsentationen von Männlich- *und* Weiblichkeit ausbeutete, konnten diese gleichsam über sich hinaus getrieben werden. Mit Lacan gesprochen: Das »Reale« ist immer schon eine Komödie. Anders gesagt, die geschlechtlich fixierten (sexuellen) Identitäten werden »fabriziert«; sie sind das Ergebnis der kontinuierlichen Imitation eines Ideals geschlechtlich und sexuell diskreter Identitäten. In *Imitation and Gender Insubordination* (1991 a) zeigt Butler, daß Geschlecht immer eine Imitation, eine Parodie sei, für das es kein Original gäbe. Vielmehr produzierten bestimmte Formen der Imitation den Begriff des Originals als Effekt und Konsequenz der Imitation selbst.

In der Travestie wird der Mechanismus der Imitation zugleich reflexiv und auf den Arm genommen. Die Travestie ist nicht die Parodie eines Originals, sondern die »Parodie des *Begriffs* des Originals als solchem« (Butler 1991 b, 203). Phrancs Parodie führte genau diese Struktur der Nachahmung vor und machte darin deutlich, daß jede geschlechtlich bestimmte Identität eine *angenommene* Identität ist: Das Publikum des Konzertes »wußte«, daß in der Kluft von Neil Diamond Phranc steckte, daß sie ihn inszenierte, und beteiligte sich aktiv an der Konstruktion der Darstellung.[11] Wesentlich für das Gelingen der Inszenierung war die zwischen Phranc und dem Publikum ins Spiel und in Bewegung gebrachte Begehrensökonomie. Mit Butler gesprochen: Die Lesben im Publikum mochten es, daß »der Junge ein Mädchen war« (vgl. Butler 1991 b, 182). Und nicht zuletzt wurden Männlichkeit und Heterosexualität dadurch sichtbar in dem, was sie auch sind: nicht Ausdruck einer wahren Natur, sondern (oft genug) zum Schreien komische Imitationen ihrer selbst.

»... and boys will be girls«: Matrix des Begehrens

Phranc intervenierte mit ihrer Inszenierung in die Zwangsordnung von Geschlecht und Sexualität, die immer schon als ineinander verschränkt gedacht sind, und illustrierte darin zwei für *queer* Überlegungen zentrale Erkenntnisse: 1. Geschlecht und Sexualität sind vor allem anderen zwei voneinander zu unterscheidende analytische wie politische Kategorien. Sie beschreiben nicht eine schon vorfindbare (natürliche) Realität der Geschlechter bzw. der Sexualität; vielmehr konstruieren unsere Beschreibungen dieser Kategorien Realität allererst in einer bestimmten Weise. 2. Geschlecht definiert Sexualität und umgekehrt. Innerhalb der Binaritäten homo/hetero und weiblich/männlich wird vom Geschlecht des »sexuellen Objekts« eines Individuums immer auf dessen sexuelle und geschlechtliche Identität geschlossen: Wenn eine als »weiblich« identifizierte Person eine andere »weibliche« Person begehrt, muß es sich um ein »lesbisches« Begehren handeln, die Person ist also »homosexuell«. Ist das »sexuelle Objekt« »männlich«, dann ist die gleiche Person »heterosexuell«. Nicht nur rein rechnerisch macht das genau vier und nur vier Identitäten:

Geschlecht \ sexuelles Objekt	weiblich	männlich
weiblich	w-homo	w-hetero
männlich	m-hetero	m-homo

Der Effekt, daß Geschlecht und Sexualität als natürliche Kategorien verstanden werden, wird in dieser Matrix erneut produ-

ziert. Beide werden als Eigenschaften eines Individuums gewertet, die das Begehren nahezu instinkthaft oder auch psychogenetisch (was die gleiche Wirkung hat) strukturieren. *queer* interveniert in diese Matrix des Begehrens: Wieso »gibt« es nur zwei Geschlechter bzw. Sexualitäten? Mit anderen Worten, wenn Geschlecht und Sexualität keine natürlichen, sondern politische Kategorien sind, dann ist ihre Konstruktion und Bedeutung auch nur kontextgebunden zu verstehen. D.h., Geschlecht und Sexualität können in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen annehmen, die alle gleichermaßen »real« sind und nicht in einer Beziehung von Original und Nachahmung verstanden werden können. Geschlechtliche und sexuelle Identitäten sind insofern *immer* »Falschgeld«. Nicht die »Natur« trennt *straights* und *queers,* sie sind vielmehr Produkt derselben Norm und ihrer Verfahren. Tatsächlich gibt es also weder einen Referenten (sex), der Geschlecht (gender) garantiert, noch einen (Geschlecht des sexuellen Objekts), der sexuelle Identität garantiert. Deshalb kann Gayle Rubin (1992) von *lesbian gender* als einer eigenständigen Kategorie sprechen, die in mindestens zwei Varianten auftritt: *butch* und *femme.* Diese begreift sie »als Weisen, Identitäten und Verhalten zu kodieren, die sowohl verbunden wie unterschieden sind von den standardisierten sozialen Rollen für Männer und Frauen« (Rubin 1992, 467), und Pat Califia kann proklamieren, Sexualität zwischen einer lesbischen Frau und einem schwulen Mann sei nicht Hetero- sondern *gay sex.*[12] Denn anatomisches Geschlecht (sex), sozio-kulturelles Geschlecht (gender), Begehren, sexuelle Praxis und Rollen in eine logische Reihe zu bringen, so zusammengefaßt die Kritik, bedeute nichts anderes als die Naturalisierung eines politischen Verhältnisses und die Reifizierung genau derjenigen Identitätskategorien, die doch, so Judith Butler, gerade dazu »tendieren, Instrumente regulativer Regime zu sein« (Butler 1991 a, 13).

»Who Are ›We‹?«[13]*; Kritik der Identitätspolitik*

An der Reifizierung geschlechtlicher bzw. sexueller Identitäten seien, so *queer* KritikerInnen weiter, auch feministische bzw. lesbisch/schwule Bewegungen und Diskurse beteiligt. Auch sie haben, mit dem Hinweis auf die politische Notwendigkeit der Behauptung von Identitäten, in deren Stabilität und Kohärenz investiert. Zu Recht bezweifelt etwa Judith Butler (1991 b, 1992), daß zunächst die Fragen der primären Identität gelöst werden müßten, bevor die Aufgabe der Politik vorangetrieben werden könne, ja, ob nicht gar der Versuch, eine gemeinsame Identität als Grundlage der feministischen Politik auszumachen, eine radikale Erforschung der politischen Konstruktion und Regulierung der Identität selbst ausschließe. *queer* wendet sich deshalb in einer reflexiven Bewegung auch gegen die »eigenen« Diskurse und untersucht, wo »gegenwärtige Bestrebungen die Essenz lesbischer Identität oder Subjektivität zu definieren, erfolgreich sind in der Normalisierung der Geschlechterhierarchie, dabei die ohnehin schon offensichtliche Evidenz der Heterosexualität erneut reproduzierend« (Martin 1992, 97). Dahinter steht die Annahme, daß die feministischen bzw. lesbisch/schwulen Bewegungen und Subkulturen selbst die Rolle der Ordnungsmacht über sexuelle und geschlechtliche Grenzen eingenommen haben. Es sei jedoch fraglich, »ob das Bedürfnis nach Uniformität, vollständiger Autonomie und Authentizität tatsächlich der beste Weg ist, Heterosexismus und Mysogynie zu konfrontieren, [denn] die enormen Anstrengungen, die Kategorie (lesbisch) intakt zu halten, verweisen letztlich genau auf ihre Instabilität und das Fehlen von festen Grundlagen« (ebd., 98 f.). Was immer auch die Motivation sei, Lesbianismus intern kohärent und stabil zu machen, Disziplinierung und Kontrolle seien auf jeden Fall die Effekte davon.

Investitionen in die Kohärenz von Identität haben jedoch nicht nur homoge-

nisierende Effekte auf der politischen Ebene, sie verhindern ebenso eine komplexere Analyse sozialer Realitäten. Denn Geschlecht und Sexualität existieren ebensowenig isoliert voneinander wie von anderen komplex strukturierten diskursiven Feldern wie Rasse, Klasse, Kultur, Ethnizität. Mit anderen Worten, es »gibt« Geschlecht oder Sexualität nicht in einer monolithischen, authentischen, sich immer gleich seienden Form, sondern nur in vielfältigen Formationen innerhalb der komplexen Verhältnisse, in denen sie konstruiert und ausgeübt werden. Durch die Konstruktionen von vermeintlich uniformen, natürlichen Geschlechtern und ihren heterosexuellen Ergänzungen werden genau diese Verbindungen nachhaltig verdunkelt (ebd., 117). Die Aufgabe von *Queer Theory* sei es deshalb z.B. auch, das »diskursiv konstruierte Schweigen zu den Beziehungen zwischen Rasse und Identität bzw. Subjektivität in den Repräsentationen gleichgeschlechtlichen Begehrens zu untersuchen« (de Lauretis 1991, viii).

Queer Innovationen

Ich möchte abschließend mögliche Anschlußstellen für feministische Debatten skizzieren:

1. Die deutschsprachige feministische Theorie hat es bisher versäumt, Sexualität als Kategorie angemessen zu formulieren sowie eine systematische Analyse der Dichotomie hetero vs. homo zu entwickeln. Ein Verständnis der spezifisch modernen Konstruktion von Geschlecht ist ohne die Berücksichtigung dieser Opposition jedoch nicht möglich.

2. Ansätze, die Geschlecht (und Sexualität) als Konstruktion begreifen, werden zwar mittlerweile aufgegriffen, hier könnten allerdings die *queer* Anstöße, nach den diskursiven Regulierungs- und Normalisierungsverfahren zu fragen, die Geschlecht hervorbringen, zu einer komplexeren Analyse der Herstellung und Stabilisierung geschlechtlicher Realität und Normalität beitragen.

3. Geschlecht als kontextgebundene Kategorie zu begreifen, würde darüber hinaus eine vielschichtigere Analyse der Überschneidungen und wechselseitigen Konstituierung von Geschlecht, Rasse, Klasse, Sexualität, Kultur, Ethnizität ermöglichen, die über ein bloß additives Verständnis der Mechanismen von Unterdrückung und Assimilation hinausgeht.

4. Schließlich liefert *queer* Anstöße, die Identitätsfixierungen feministischer Politik und Theorie in Frage zu stellen, und eröffnet Möglichkeiten von neuen (theoretischen und politischen) Koalitionen, über die Barrieren von Klasse, Rasse, Sexualität und Geschlecht hinweg.

Anmerkungen

* Für anregende Diskussionen und Unterstützung danke ich Arlene Stein.

1 Für einen generellen Überblick über *queer politics* vgl. Escoffier/Bérubé (1991). Für einen Überblick über die theoretische Literatur zu *queer* vgl. *Social Text* 9/4, 1991; *differences* 3/2, 1991; Fuss 1989; 1991; *Socialist Review* 22/1, 1992. Die Wirkung von *queer* reicht bereits bis in die etablierten Zentren einzelner Disziplinen. So bereitet die US-amerikanische Zeitschrift *Sociological Theory* derzeit ein Heft zu *Queer Theory and/in Sociology* vor (erscheint Frühjahr 1994).

2 Diese »andere Seite« der Bedeutung von *trouble*, nämlich Ärger machen, beunruhigen, verstören, in Schwierigkeiten bringen, ist im deutschen Titel *Das Unbehagen der Geschlechter* leider verlorengegangen.

3 Für einen Überblick über die angloamerikanische Lesben- und Schwulenforschung vgl. Plummer (1993).

4 Ähnlich argumentiert Claudia Honegger in *Die Ordnung der Geschlechter* (1991).

5 Stuart Hall (1989) beschreibt dies als die Spannung zwischen der notwendigen, temporären Fixierung von Bedeutung und ihrer prinzipiellen Arbitrarität. D.h. jede Identität, deren Fixierung notwendig ist, da dies erst Bedeutung ermöglicht, ist dennoch prinzipiell immer arbiträr: »Every such position is strategic and arbitrary in the sense that there is no permanent equivalence between the particular sentence we close, and its true meaning as such. Meaning continues to unfold beyond the arbitrary closure which makes it, at any moment, possible. It is always either over- or

undetermined – either an excess or a supplement. There is always something ›left over‹« (74).

6 Zur Politik des *gay drag* siehe den luziden Text von Carole-Anne Tyler (1991).

7 Eine Idee, die auch Luce Irigaray in ihren Überlegungen zur Mimetik formulierte: »Es geht darum, die Rolle [des Weiblichen] freiwillig zu übernehmen. ... eine Subordination umzukehren in Affirmation, und von dieser Tatsache aus zu beginnen, jene zu verurteilen« (Irigaray 1976, 32).

8 The Kinks: »Lola« (1970).

9 Zu der Idee Butlers, das soziale Geschlecht als körperlichen Stil zu begreifen, vgl. den Beitrag Isabell Loreys in diesem Heft.

10 Und dies ist bei Butler tatsächlich so zu verstehen, daß es kein »Ich« hinter den jeweiligen Geschlechtsidentitäten gibt, ein »Ich« also, das heute dieses und morgen jenes Geschlecht tragen könnte. Vielmehr »ist« der Stil die Frau/der Mann (vgl. auch Tyler 1991, 53).

11 Zur kritischen Bedeutung der Interaktion zwischen DarstellerIn und Publikum für das Gelingen sowohl der ästhetischen Konstruktion der Darstellung als auch der politischen Bedeutung von Parodien vgl. Dolan (1987).

12 Zitiert nach Lisa Duggan (1992, 21).

13 Vgl. Cohen (1991).

Literatur

Butler, Judith (1991 a): Imitation and Gender Insubordination. In: Fuss, Diana (Hrsg.): *inside/out. Lesbian Theories, Gay Theories:* New York/London, S. 13–31.

Butler, Judtih (1991 b): *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt/M.

Cohen, Ed (1991): Who Are »We«? Gay Politics as Political (E)motion (A Theoretical Rumination). In: Fuss, Diana (Hrsg.): *inside/out. Lesbian Theories, Gay Theories.* New York/London, S. 71–92.

De Lauretis, Teresa (1987): *Technologies of Gender.* Bloomington.

De Lauretis, Teresa (1991): Queer Theory: Lesbian and Gay Sexualities. An Introduction. In: *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies.* Jg. 3, H. 2, S. iii–xviii.

differences (1991). *A Journal of Feminist Cultural Studies.* Jg. 3, H. 2: Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities.

Dolan, Jill (1987): The Dynamics of Desire: Sexuality and Gender in Pornography and Perfomance. In: *Theatre Journal.* Nr. 39, S. 160–174.

Duggan, Lisa (1992): Making it perfectly queer. In: *Socialist Review.* 22/1, S. 11–32.

Escoffier, Jeffrey/Bérubé, Allan (1991): Queer Nation. In: *OUT/LOOK: National Lesbian and Gay Quarterly.* Nr. 11, S. 14–16.

Fuss, Diana (1989): *Essentially Speaking. Feminism, Nature and Difference.* New York/London.

Fuss, Diana (Hrsg.) (1991): *inside/out. Lesbian Theories, Gay Theories.* New York/London.

Hall, Stuart (1989). Cultural Identity and Cinematic Representation. In: *Framework.* Nr. 36, S. 68–81.

Honegger, Claudia (1991): *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib.* Frankfurt/M.

Irigaray, Luce (1976): Macht des Diskurses/Unterordnung des Weiblichen. In: dies. (1976): *Waren, Körper, Sprache. Der ver-rückte Diskurs der Frauen.* Berlin, S. 25–40.

Martin, Biddy (1992): Sexual Practice and Changing Lesbian Identities. In: Barrett, Michèle/Philipps, Anne (Hrsg.) (1992): *Destabilizing Theory. Contemporary Feminist Debates.* Stanford, S. 93–119.

Nestle, Joan (Hrsg.) (1992): *The Persistent Desire. A Femme-Butch Reader.* Boston.

Plummer, Ken (Hrsg.) (1993): *Modern Homosexualities. Fragments of Lesbian and Gay Experience.* New York/London.

Rubin, Gayle (1992): Of Catamites and Kings: Reflections on Butch, Gender, and Boundaries. In: Joan Nestle (Hrsg.): *The Persistent Desire. A Femme-Butch Reader.* Boston, S. 466–482.

Sedgwick, Eve Kosofsky (1990): *Epistemology of the Closet.* Berkeley.

Social Text, 9/4 (1991): Fear of a Queer Planet.

Socialist Review 22/1 (January-March 1992): Queer Innovation.

Tyler, Carol-Anne (1991): Boys Will Be Girls: The Politics of Gay Drag. In: Fuss, Diana (Hrsg.): *inside/out. Lesbian Theories. Gay Theories.* New York/London, S. 32–70.

Warner, Michael (1991): Introduction: Fear of a Queer Planet. In: *Social Text.* Jg. 9, Nr. 4, S. 3–17.

Wittig, Monique (1992): The Mark of Gender. In: dies.: *The Straight Mind.* Boston, S. 76–89.